

Nieten und Treffer [Fortsetzung]

Autor(en): **Kelterborn, Rudolf**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **6 (1902)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572437>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Schweiz
13244

† Nieten und Treffer. †

Humoristische Novelle von Rudolf Kelterborn.

(Fortsetzung).

Matthieu Myriam, durch diese Tonart arg ernüchert, wußte sich kaum zu fassen und stotterte allerlei Entgegnungen, dahin zielend, seine damalige jugendliche Unerfahrenheit durch die Wucht seiner jetzigen Gelehrtengröße zu erdrücken; leugnen oder schroffe Opposition machen durfte er nicht, sonst hätte er nur Del ins Feuer gegossen, sintemal auch Petronella vom Galmen her manche seiner Schwächen kennen gelernt hatte; war sie es doch gewesen, die ihn einst darüber ertappt, als er Briefe an sich selbst adressierte, um vorzeitig mit einem Dokortitel paradien zu können. Glücklicherweise wandte sich der Mann in der Igelkappe zu den Frauen, indem er fortfuhr: „Das war ein Mann, der Schwabe, und eine Lust, ihm zuzuhören! Den Knechtli, den Alltagslehrer, hat er seinen Kollegen genannt, das will sagen Kameraden, und mich, den Wasserschmecker, hat er ausgefragt, als wenn er der Polizeimeister der Unterwelt wäre. Und wie wir eines Tages von den Quellen reden, deren Wasser zu Gold werden, wenn mans klug anfängt, wie die zu Baden im Aargau, da kriegte er ein Glas her, schüttete verpulvertes altes Eisen hinein, thut einige Tropfen was Flüssiges dazu, und auf einmal hat es zum Himmel gestunken, daß es eine Freude war, und jeder meinte, es müsse ihm den Atem versehen. Und ein neues Fränklein, das er über den Dampf hielt, ist schwarz worden wie eure Schürze am Samstag ist, Bagenwirtin!“

Das Husten des von Brustkrämpfen befallenen Nepomuk machte der Szene ein Ende. Es kam zu einem sonderbaren Kompromiß. Gaudens hatte sich bereits erhoben, sagte, er gehe dem Galmen zu, wo er für Jemand Dachsfett versprochen habe, dort werde er für die Nacht bei den Knechten Unterkunft finden. Dem Matthieu schiens unheimlich, neben einem so feindselig gestimmten und noch dazu mit einer wehrhaften Kappe bekleideten Manne den nächtlichen Heimweg zu vollführen; aber ganz allein war's noch weniger ratsam. Petronella gab den Ausschlag. Kurz und gut nahm sie an, die beiden Gelehrten seien Freunde, die sich ein

wenig gezannt hätten, wünschte beiden eine wohlruhsame Nacht sowie ein baldiges Wiederkommen und praktizierte sie zur Thüre hinaus. Zu Blanche sagte die Bagenwirtin: „Das Döckerlein gibts mir auf die Brust wie der Bislust; das Fraßengesicht! Aber man darf's mit solchen Leuten nicht verderben, die bringens am weitesten. Und dem Durs darf man erst recht kein schiefes Gesicht machen, sonst verherzt er uns die Wirtschaft.“

V.

Etwa eine Viertelwegstunde hinter dem Kurhaus erhob sich eine Fluh, von welcher die Rundsicht noch imposanter war als von den Fenstern und Terrassen des Gasthauses; der Weg dahin führte durch zerklüftete Felsfelsen, die noch nie recht gründlich abgesehen worden waren. Roter Hollunder und Farrenkräuter, Einbeeren, Tollkirschen und hochgeschossener Finger- und Eisenhut, ließen die Gegend als rechtes Apothekerheim erkennen; als unheimlichen Ort bezeichnete man sie so wie so, da dem Gerücht nach Felspaltten von unergründlicher Tiefe das Durchstreichen dieses Terrains nicht rätlich machten. Man war also so ziemlich sicher, hier ein Dertchen der Einsamkeit zu finden, wo die Wogen des geräuschvollen Kurlebens ungehört verhalten.

Hier war es, wo Matthieu einige Tage nach jenem Besuch im „Letzten Bagen“ herumstöberte. Der schönen Louise Bild zog ihn hieher. Petronellas oberflächliche Kenntnis der Sachlage und ihre geschwätzige Aeußerung hatte seine Angst um den Verlust der edlen Dame und seine Eifersucht gegen den Israeliten etwas gemildert; er hatte auch mehrmals mit freudigem Schauer wahrnehmen können, daß die Landsmännin auch ihm, dem Nichtmillionär, freundlich begegnete, und bei unbefangener Beobachten sah er, daß von einer Herzlichkeit oder gar Vertraulichkeit zwischen ihr und Goldstein durchaus keine Rede war; wiewohl nicht unbemerkt blieb, wie Wertens selbst stets darauf hinarbeitete, die Beiden einander nahe zu bringen. Diese Sachlage steigerte

natürlich Myriams Hoffnung, dem hohen Ziel näher zu kommen, bis zum Fieber, in dem das Himmelhochjauchzen und Zutodebetrübtsein wie Ebbe und Flut ihr Wechselspiel trieben. So war es begreiflich, daß er seinen Aufenthalt auf dem Galmen, wiewohl die Abreise schon mehrmals angekündigt wurde, stets wieder um einen Tag verlängerte.

Gestern Abend nun hatte er gehört, wie Louise ihrem Vetter auf die Frage, wo sie die Morgenpromenade hinlenken wolle, antwortete: Aux enfers!

Das hatte Matthieu schon den Tischgesprächen entnommen, daß man eben jene gemiedene Gegend so zu nennen pflegte; da er nun wußte, daß Louise schon mancherlei Fels- und Farngruppen in ihr Album eingetragene, so schien ihm ganz selbstverständlich, daß sie sich dort ein Kunstobjekt erlesen, und ebenso selbstverständlich, daß er seine Schritte dahin richten könnte, um durch einen schönen Zufall mit ihr unter vier Augen zusammenzutreffen. So strich er denn nach kaum beendigtem Frühstück in dem Inferno herum und gab sich den Anschein, für den Fall, daß er selbst Gegenstand der Beobachtung wäre, botanisierend und Petrefakten suchend, seiner Wißbegierde Genüge zu schaffen.

Er hatte richtig spekuliert. Sie kam, allein, aber auch ohne Zeichenapparat, ein geschlossnes Sonnenschirmchen in der Rechten, mit dem sie die Ranken der Gebüsche bei Seite bog; eine stattliche Erscheinung, fast königlich zu nennen, hier besonders bezaubernd zwischen Felsen- und Pflanzenwildnis. Wie begehrte sein Herz nach ihr! Wie beneidete er die Zweige, die ihre Hand berührte, die Kräutlein, die ihr Fuß zertrat! Natürlich that er sofort, als hätte er nichts von ihr bemerkt, sonst wäre sie vielleicht umgekehrt. Das Glück kam schöner, als man wünschen konnte. Kaum sah sich die Schöne im Schatten der Buchen, so schaute sie sich nach einem Sitzplätzchen um, breitete dann ein winziges feingerändertes Schnupfütchlein auf einen bemooften Stein und setzte sich nieder. Dazu nahm sie das Kleid ein wenig in die Höhe, wohl in Besorgnis vor den krabbelnden Waldameisen. Das war dem beobachtenden Mann der Philosophie ganz egal; ihm war die Hauptsache, daß er ein paar zierliche Füßchen zu Gesicht bekam, wie man sie sich nicht schöner denken konnte. Jetzt zog die Einsame Briefe, Konzepte und Silberstift aus der Tasche, las und schrieb und stützte dann wieder das schöne Haupt in die Hand, während der Ellbogen auf dem Knie ruhte.

Nunmehr gebot es dem atemlos Zuschauenden sowohl Anstand als Klugheit, nicht mehr länger den Lauscher zu spielen; er stellte sich überrascht, jemand in dieser Einsamkeit zu treffen, trat aus dem Gebüsch, grüßte schwungvoll und sprach etwas von einem Dornröschen und einem irrenden Ritter.

An solche Promenadenscherze gewöhnt, erwiderte Louise den Gruß, ohne sich im mindesten geniert zu zeigen, daß sie allein getroffen wurde. Offenbar wollte sie den Ankömmling weder fesseln noch abweisen; auch legte sie seinem Erscheinen kaum eine große Bedeutung bei; denn sie sah sich nicht einmal veranlaßt, ihr Kleid zu ordnen. Er mußte also schleunigst nach einem andern Anhaltspunkte greifen, wenn er nicht genötigt

sein wollte, als bloß vorübergehend seinen Weg wieder fortzusetzen.

„Mag man sein, wo man will,“ sprach er, „selbst in den Pyrenäen oder im Kaukasus, es sucht doch jeder wieder sein Lieblingswinkelchen zum Stündchen süßer Einsamkeit.“

„Ist das vielleicht Ihr Sansjoui?“ fragte sie. „Sie brauchen nur ein Wort zu sagen, so such ich ein andres Plätzchen auf.“

Geschmeidig gab er zur Antwort: „Wo man gute und schöne Gedanken sucht, da muß man ja vollends in Entzücken geraten, wenn die Schönheit und Güte sich in Person einstellt. Jetzt wäre es gerade eine Grausamkeit, wenn Sie diesen Erdenwinkel, der fortan Livoli heißen soll, so schnell verlassen wollten.“

Dadurch war sie wenigstens auf einige Minuten gebunden. Jetzt galt es dem Schlaumeier bloß, um die Situation recht gemütlich zu gestalten, daß er sich irgendwo einen Sitz zurecht machte. Sie selbst, wenn es ihr auch eingefallen wäre, konnte ihm keinen anbieten; denn der Felsblock, auf dem sie sich niedergelassen, genügte kaum ihrer eignen Person, so schlank sie auch war. Endlich entdeckte er den Wurzelstock einer gefällten Tanne; das war erwünscht. Nach dem Vorbild seiner Gönnerin das Schnupfütch über die Sella silvestris breiten, markierte er seine Zubringlichkeit mit fadem Lächeln und fragte: „Wenn Sie gütigst gestatten?“ und ohne eine Antwort abzuwarten, ließ er sich nieder und meinte nun der Paris zu sein, dem nach der Apfelzuteilung am Fuße des Idagebirges die leibhaftige Aphrodite zu teil geworden.

Fräulein Merks, der wohlhabendern Bürgerklasse, nicht der eigentlichen Aristokratie angehörend, war zu gut, um die Frau eines Börsenmannes alltäglicher Sorte zu werden; aber sie war nicht das Weib, um nach dem Stil vieler Romanschreiber alle Mädchen der alten und neuen Welt vor ihr zu nichte werden zu lassen. Schön war sie, edel gebaut, von feinen, einnehmenden Gesichtszügen, stets aufs eleganteste und geschmackvollste in der äußern Erscheinung, dazu von heittrer Sinnesart, dem Idealen nicht ganz abhold, doch auch nicht mit Herzenswärme zugethan. Der Hauptgedanke, der auf ihrer dermaligen Altersstufe der höchsten Blüte sie beseelte, war der, ihre Person zur Geltung zu bringen, und da schien ihr eben die Hebung des körperlichen Reizes durch ausgewählte Toilette und zierliches Benehmen weitaus das Passendste zu sein. Etwas Musik, etwas Poesie für das Nippfütchchen, etwas Porzellanmalerei zur Belebung der Tapeten, das ließ sie gelten, weil es ihre bürgerliche Stellung so mit sich brachte. Aber nie hätte sie es ihrer würdig gefunden, um einer Kunstfrage willen eine eigene Meinung, ein Glaubensbekenntnis zu äußern. Sie hielt beide für groß, Beethoven und Offenbach.

Herr Doktor Myriam mochte aus früherem Zusammentreffen daheim in der gemeinsamen Vaterstadt diese Anschauungsweise, die ihm selber gar nicht fern lag, zur Genüge kennen; sie war ihm auch durchaus nicht unwillkommen; denn einer Dame von wirklich feinem Kunstgeschmack und entschiedener Richtung hätte er sich nur mit Bangen nähern müssen.

Dafür war er nun nicht geizig, ihr in den gesuch-

testen Wendungen zu sagen, wie ihre Schönheit ihn entzückte und wie er den staublauen Käfer beneide, der sich auf ihrer Fußspitze schaukelte.

Als wenn sie nichts gehört hätte, ließ sie das Tierchen weiter gewähren und sprach dafür, mit dem Mäuschen witternd, wie ein Reh: „Schon wieder der üble Geruch! Es ist ein verwünschter Winkel, es ist, als wenn ein Tier in der Nähe verweste!“

Auch Myriam merkte etwas; doch war ihm die Situation zu kostbar, als daß er sie preisgegeben hätte; die Gelegenheit schien ihm zu günstig, sich der Schönen zu nähern und das in engquadrirte Zeugstiefelchen gehüllte Füßchen zu berühren. Er sprach davon, die Spezies des Insektes kennen zu wollen, und wollte sich zu seiner verwegnen Attacke erheben, da kam ein Ungewitter über ihn; denn er fühlte plötzlich mit Unbehagen, daß er sich von seinem Sitz, dem Tannenwurzelstock, dessen ausschwitzendes Harz auftaute, trotz der Schnupftuchunterlage nicht mehr losmachen konnte.

Mit neckisch prüfendem Ton erklärte Louise, solche Redensarten pflegten ja die Herren alle zu sagen; ein verständiges Mädchen lege darum nicht zu viel Wert darauf. Zugleich zog sie, als wollte sie die Konfusion des Bethörten noch mehr steigern, das Kleid noch einige Finger breit weiter in die Höhe, daß dem Käfer, den sie aufs anmutigste balancierte, noch ein weiterer Spielraum zu seinen Kletterkünsten geboten ward. Je weniger sich Matthieu aus seiner verwünschten Haft losmachen konnte, mit um so gierigeren Blicken verfolgte er die Bemühungen des glücklichen Tierchens. Dazu sprach er in würdevoll gesetztem Ton: „In frühern Jahren, da ich bei den Damen so oft mein Glück hätte machen können, war ich ein entteierter Weiberfeind; oder vielmehr, zu meiner Entschuldigung sei es gesagt, ich war im Kapitel der Frauenliebe, ein Aristokrat; ich hielt es stets für ein höheres Glück, einer Allerschönsten die Fingerspitze zu berühren, als mit einer Alltäglichen fürs ganze Leben verheiratet zu sein! Seine Blicke sagten noch zehnmal mehr als seine Worte.“

Hätte den zudringlichen Menschen nicht namenlose Eigentliebe beseelt, so würde er in dem Lächeln ihrer Lippen, trotzdem die Schöne von dichtem Buchenlaub beschattet war, nicht nur Gleichgültigkeit sondern geradezu Widerwillen erkannt haben. Umgekehrt, er deutete es zu seinen Gunsten, daß sie ihn einige Augenblicke auf eine Gegenrede warten ließ; dafür mußte er sehen, wie sie mit rascher Bewegung eine andre Haltung annahm, wobei auch über dem zierlichen Käferspiel der Vorhang fiel. Das Tierchen, das gleichsam die Seele der Situation gewesen, wurde fortgeschleudert und verlor sich im Moose; und so schien die Dame auch die Unterhaltung abbrechen zu wollen, die ihr nicht wichtiger gewesen, als das Summen der Eintagsfliegen.

Das schnürte ihm die Brust zusammen. Abermals machte er einen Ruck, um sich zu erheben, und abermals hielt ihn das Harz gefangen. Um die fluchwürdige Verlegenheit zu verbergen, gab er sich den Anschein, als wäre er von rheumatischem Krampf befallen, und blieb sitzen, den Tannenloß und die gesamte Botanik verwünschend, die an allem Schuld waren.

Nun aber war sie es, die sich erhob; denn urplötzlich hörte man ganz nahe einen lauten heftigen Wortwechsel, man vernahm Meufierung über Geschäftsführung, Lug und Trug, Judentum, Familienehre. Wort für Wort konnte man verstehen.

„Ich bin ein Israelit, Sie sind ein Jude!“ sprach eine Stimme, die Matthieu bekannt vorkam. So sehr es ihm auch willkommen sein mußte, seine verwünschte Haft auf dem Tannenloß bald beenden zu können, so ärgerte es ihn doch unsäglich, daß das schöne Zusammentreffen ohne greifbares Resultat beschloffen ward. Louise, die ihres Veters und des Bankiers Goldstein Stimme erkannt hatte, war, kaum grüßend, entflohen, die Beiden zu beschwichtigen; denn sie war sicher, daß Merckens um ihrer selbst willen einen dummen Streich gemacht. Das konnte der zurückbleibende Häftling selber inne werden, als er durchs Gebüsch noch einzelne abgebrochene Worte vernahm, die ihn überzeugten, daß unter den Dreien eine höchst erregte Szene abgewickelt wurde.

Unterdessen waren in einem etwas abgelegenen Teil des Kurgartens sonderbare Gäste mit Kaffeetrinken, Geplauder und selbst Lieder-singen beschäftigt. Es waren Männer aller Altersstufen, städtisch, doch etwas gleichförmig gekleidet, auch etwas seltsam in ihren Geberden. Manche lachten, mit dem Kopf nickend, vor sich her; manche gaben sich ein tiefsinniges Ansehen; die meisten plauderten mit sich selbst; die wenigsten unterließen es, fleißig um sich zu blicken und nach links und rechts zu grüßen. Dem aufgetragenen Getränk und Backwerk thaten sie alle Ehre an, manchmal so gierig und ungestüm, daß der oben am Tisch Sitzende halblaut oder mit erhobenem Finger abwehren mußte. Das Warnen und Drohen wurde mit freundlichem Grinsen erwidert. Es waren diese Leute die harmlosen Inassen einer Irrenanstalt, die ihren alljährlichen Ausflug machten, um sich in Gottes freier Natur und an der festlichen Bewirtung gütlich zu thun. Der oben am Tisch war der beaufsichtigende Arzt; unten saß ein Wärter, der diejenigen im Zaum zu halten hatte, von denen etwa eine Angebühr zu erwarten war. Es geschah nichts derartiges; vielmehr gaben einige der Pfleglinge singend und deklamierend Vorträge zum Besten, sodaß manche Kurgäste zuhörend sich näherten und wohlthunenden Beifall spendeten.

Dem Treiben der Irren bei ihrem sömmerlichen Jahresfest sah noch ein Andern zu. Auf einem vorragenden Altan hatte sich ein alter Herr den Rollstuhl durch seinen Vorleser und Begleiter bis hart ans Geländer schieben lassen, und von da aus beobachtete er ungesehen das Gebahren der Gesellschaft. Der Mann war hochbetagt, schien aber durch unmerkbares Leiden noch viel älter, als er in Wirklichkeit sein mochte. Ueber den Knien hatte er trotz der warmen Witterung eine Wolldecke, die spärlichen Haare deckte ein Sammtkappchen; das Gesicht war feingeschnitten, der Körper hinfällig an die Rückwand des Stuhles gelehnt, die Hände weiß wie die einer Leiche. Er war einer von den Junggefallen, die des Lebens Freude bis auf die Reige ausgetrunken und nun die Hefe in des Kelches Tiefe zu kosten haben; er war aber auch der wenigen Auserwählten Einer, die im hohen Alter durch Verein-

Samung, Genußunfähigkeit und körperliche Leiden nicht in Verbitterung und Menschenhaß verfallen; im Gegenteil, je näher er dem Grab zuschritt, mit desto heiterem Sinn schickte er sich in seinen Zustand. Er war dankbar für alles Gute, das ihm Gott und die Welt noch erwies, er plagte Niemand mit seinen Klagen; er freute sich jeder erträglichen Stunde und ward infolge dessen von manchem Jüngern beneidet, der es wohl zum Leiden, aber nicht zur Lebensweisheit brachte. So war er unbewußt das geworden, was man irrtümlich nicht vom Leben, sondern vom Katheder erwartet, ein Philosoph im besten Sinn. Und er wurde ein Lehrer für seine ganze Umgebung, auch für die, mit denen er nie ein Wort gewechselt, die nur sein Wesen und Treiben beobachten konnten, in erster Linie sein Faktotum, das wie Fausts Famulus Wagner hieß. Dieser wollte ärgerlich werden über das „alberne Gelächter der Thoren.“ Wilden Tones wies ihn sein Patron zu recht: „Das ist keine Albernheit, es ist ein fallen armer Kinder. Wagner, vergessen Sie nicht, daß viele dieser Armen für die Sünden ihrer Väter büßen müssen.“

Dann murmelte der Leidende, mit der Hand an der Brust auf- und niedersahend: „Die Ameisen kommen wieder!“

Nach langer Pause ließ er sich halblaut hören: „Was du thun willst, das thue bald! Mich hat Gott geschont, ich bin ihm ein großes Opfer schuldig. Wagner, der Notarius soll schon am Montag kommen.“

Eine ohnmachtähnliche Erschlaffung folgte; der Schlummernde wurde auf sein Zimmer gebracht.

Man erhob sich auch, zum Aufbruch aufgefordert, die Schwachen im Geiste; manche rafften noch in die Taschen, was sie erreichen konnten; manche gaben sich das Ansehen, recht vornehme Leute zu sein; Wagner war das Lachen vergangen, er lachte nicht einmal, als er sah, wie einige der Narren den Doktor Myriam nachahmten, der eben auf das Haus zuschritt und die Rockschöße so verdächtig in der Schwebe hielt, als trage er in den Taschen ein halbes Duzend ungepottne Eier oder böhmische Glaswaren.

VI.

In einem Bezirkshauptort am Fuß des Jura herrschte ein überaus frohmütiges Leben; es war eine ganze Woche lang Sonntag. Selbst die Krämer vertrocknetster Sorte machten ein Gesicht wie der Frühling und puzten ihre Schaufenster heraus, daß man meinte, es könne kein Mensch, ohne zu verweilen daran vorübergehen. Wer verlotterte Fensterläden, wer schadhafte Gartenzäune hatte, der griff zu Hammer und Zange, ja zum Löfflein mit selbstangemachter Delfarbe und flickte und dekorierte, daß es eine Art hatte. So gut, wie die Pluderhosen des Bannerträgers auf dem Marktbrunnen in den Landesfarben neu angestrichen wurden, so gut vergoldete das Lebkuchenweiblein an der Brücke seine zweibändigen Herzen, wobei der am Mund geneigte Zeigefinger und Daumen die Hilfsinstrumente bildeten. Die Kinder waren stromweise in den Wald gepilgert um Ephen und Buchs zu Guirlanden herbeizuschaffen; reifere Töchter saßen auf den Bänklein vor dem Haus

oder in der kühlen Laube und schnitten Papierrosen zurecht, weil natürliche nicht in der nötigen Zahl und Größe zu haben waren. Das Mannenvolk half in der Festhütte oder an den Triumphbogen, oder es saß hinter dem Tisch und schusterte an Reimweisen, die zumeist auf Sang und Klang ausliefen. Nicht eine Seele war wohl im Städtchen, die nicht mit dem Fest zu thun hatte, sei es für das Allgemeine, sei es fürs Besondere; denn man wollte doch auch in Kleid und Tracht sonntäglich erscheinen, dem Ort zur Ehre, dem ganzen Land zum Preis. Wie es zu gehen pflegt, das Klüften und Schaffen war selbst schon ein Fest.

So verging die Zeit, man wußte nicht wie. Vom Wetter war nichts zu fürchten; für den Festwein hatten Fachmänner gesorgt, die ihre Sache aus dem Fundament verstanden; die Gesamtauführung versprach großartig zu werden; von den Wettgefangen hoffte man das Beste; und die Anwesenheit eines allverehrten vaterländischen Lieberdichters sollte dem Ganzen die Krone aufsetzen. So erwartete man die Kanonenschläge, die der ganzen Stadt die Ankunft der gästebringenden Züge verkünden sollten.

Schon waren die ersten Schüsse verklungen, und noch waren nicht alle Zurüstungen im Reinen. Einer schrie um Bindsaden, weil die Lannengewinde auseinander gingen; ein Andrei rannte zum Oberlehrer, weil er für das Portal seiner Gartenwirtschaft einen Reim haben mußte, da sein eigner nicht klappte.

Sänger, seid willkommen hier,
Von dem Faß grad zapft man Bier!

So, jetzt ging's. Raum war dieser Vers geglättet, so kam ein alt Weiblein zum zweiten Schulmeister und bat um eine Inschrift, sie habe den Bogen schon aufgespannt, und der Jakobli verstehe sich aufs Gedrucktschreiben. Aus dem Stegreif dichtete der Poet zur großen Freude der Frau:

Seinen Lieben muß man schenken
Auch ein kleines Angedenken.
Schön und billig kauft man ein
Bei Susanna Häberlein.

Als Honorar kriegte der Verfasser seine Dose neugefüllt.

Ein böhmischer Instrumentenmacher, der sich am Orte angesiedelt und von dem Fest hohe Erwartungen hegte, dekorierte:

's Leben, das ist immer fein,
Wenn der Mensch nur Behm thut fein.
Behmen und die Schwaizerlait
Leben stets in Brudrikait.

Wir besuchen die zweite Versammlung in der Festhütte, wo sich die Sänger nach abgewickelter Programm keine Schonung mehr auferlegen mußten zur Wahrung der Stimmenreinheit. Es ging lebhaft genug zu; doch zeigte sich auch hier, daß Leute in der Stunde der Freude sich viel weniger der Unmäßigkeit ergeben als solche, die philisterhaft halbtage lang in der Kneipe hocken und da zwar in eine andre, aber selten gehobene Stimmung geraten. Die Einen tranken, stiegsfroh, den Blick lachend auf den gewonnenen Kranz gerichtet, Andre suchten mit dem Festwein den Verdruß über den entgangenen Preis hinunterzuspülen; durch Musik und Gesang ließ sich Niemand mehr vom Plaudern ab-

halten, und in den Reden gingen die, so die Bühne betreten, wie es in der Schweiz von je so gewesen, zum Allgemeinen, zur lieben Politik und zu den Tagesfragen über, wo bald von Bosnien und Serbien, vom Wetterleuchten an der untern Donau, bald vom Fabrikgesetz, Phosphorzündhölzchen und Knochenweichung geredet wurde.

Da war's gut, wenn wieder einmal von einem Tisch her ein Männerchor oder ein Doppelquartett sich hören ließ, ein volkstümliches Schweizerlied intonierend, das Allen zu Herzen sprach; denn wo politisiert wird, da kehrt uns gar oft der Friede den Rücken.

So dachte Knechtli, als er in ziemlich vorgerückter Stunde die Tribüne bestieg. Der Festpräsident bat um Silentium und fand allseits williges Entgegenkommen; nur einen einzigen Tisch, wo feingekleidete Großstadtherren saßen, mußte er zweimal auffordern, und sie hätten ihm nichts nachgefragt, wenn nicht ein unwilliges Murren von verschiedenen Seiten den Schwärmern warnend gesagt, daß sie bei fortgesetzter Klückstichlosigkeit handgreifliche Zurechtweisung zu gewärtigen hätten.

Knechtli redete kurz und bündig, klar und herzlich, er nehme es keinem übel, wenn er in dieser Stunde des Jubels sein Herz eröffne und seine Gedanken offenbare, das sei ja eben die Macht des Gesanges, daß sie alle Türen aufsprenge, gleichwie die Frühlingssonne durch das Wintergewölk dringe; der hehre Gesang sei über das Alltags- und Fabrikleben, über die Börsen-

heze erhaben, die die Welt ergreifen, er sei der Bannerträger des Idealen, gegenüber dem Materialismus, der alles Edle und Gute im Volk ersticken wolle.

Am Tisch der Spekulanten wurde geräuspert und gehustet, doch nicht lange; denn die Clique sah, daß sie hier absolut mit ihrer Opposition in der Minderheit sei.

Knechtli schloß mit einem Hoch auf die Männer, die oft unter schwerem Druck des Alltagslebens dem Volk die Gaben des Gesanges und der Dichtung verleihen. Es sei ihm verboten,

sagte er, einen Namen zu nennen, der heute Jedermanns Herz erwärme, aber der Inhaber dieses Namens sei halt nicht nur ein großer Mann, wenn auch ein kleines Männlein, sondern auch ein großer Sonderling; der Redner nenne also den Namen nicht, doch bringe er ein Hoch aus auf den Meister, der heute vor allen den Lorbeer verdiene. Unter stürmischem Beifall trat Knechtli von der Rednerbühne zurück; rechtzeitig intonierte die Kapelle:

O mein Heimatland, o mein Vaterland!

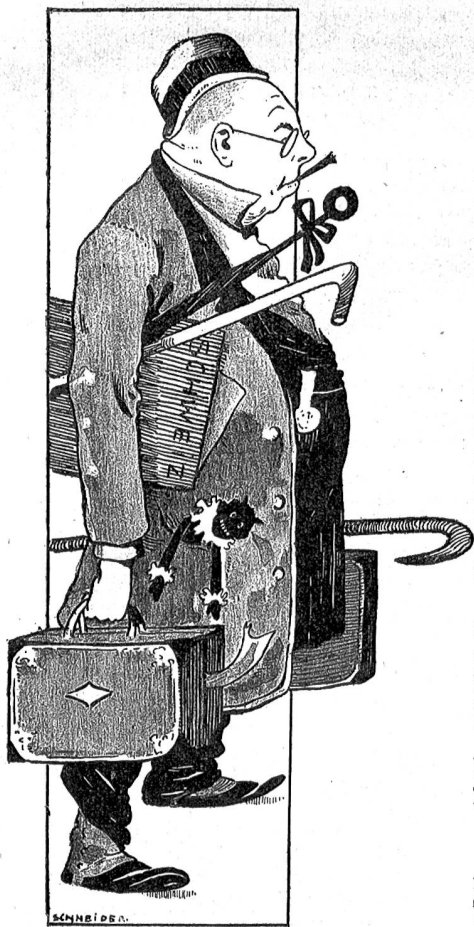
Sie erwies damit dem Dichter die Ehre, die ihm an solchem Platz gebührte. Allseitig fielen die Anwesenden ein, darunter Frauen und Mädchen unzählige, die sich diesen Abend unter die Festteilnehmer gemischt hatten.

Da schlug ein kleines Männlein von hoher Stirn und hellen Augen, das mit wenigen Vertrauten in einer Ecke saß, mit der Faust auf den Tisch und schimpfte witterlich über Knechtlis Verrat, und als dieser ihm nahe trat und ihm die Hand bot, machte der Kleine erst drohend eine Faust, ehe er ihm herzlich die Rechte schüttelte. Unversehens stand auch Monsieur Matthieu Myriam im Bereich der Beiden; denn er hatte, wie ein Weißfisch nach dem Würmlein hascht, darnach getrachtet, des berühmten Mannes Bekanntheit zu machen, um sich später derselben rühmen zu können. Die Gelegenheit schien ihm günstig, und er bohrte sich in die Gruppe, indem er seine Rede an des Dichters letzte Äußerung anknüpfte und dessen Partei nehmend, Knechtli dagegen hochnützig betrachtend, aussprach: „Vollkommen bin ich Ihrer Meinung. Die Würdigung Ihrer Werke ist eigentlich Sache der akademisch Gebildeten; ich erlaube mir . . .“

Er konnte nicht aussprechen; denn sowohl seine quiekende Stimme als die Gefahr, er könnte gar noch am Tische Platz nehmen wollen, füllten den Volksdichter dermaßen mit Entrüstung, daß seine hohe Stirn eine Haube aufzog wie der Mythenstein, wenn's ein Wetter geben will. Es half auch nichts, daß Matthieu sich Mühe gab, ein Gesicht zu machen, das das „Naiv-herzliche“ repräsentieren soll. Da sah er vollends aus wie ein Chimpanse, der im Zahnen ist. Des kleinen Poeten Augen leuchteten derart, daß man meinte, er wolle Alles durch und durchschauen; der Doktor konnte durchaus nicht vor ihnen Bestand halten; er stotterte einige Phrasen. Es verfing alles nichts. Während Knechtli in freundschaftlichster Weise entlassen ward, kehrte sich kein Mensch mehr um den Zudringlichen, im Gegenteil, der Dichter und seine Intimen nahmen ihr voriges Gespräch wieder auf. Endlich, als der Folierte nichts mehr zu lächeln wußte, wandte er sich um, überfah die Tischreihen und suchte sich einen Platz zu ergattern, wo er bessere Aufnahme fände.

„Das ischt bim Sid en öde Herrgottsdunder!“ hörte man den alten Meister brummen, als er sich von der Klette befreit sah.

Dem Stellensuchenden indeß kam es überaus erwünscht, als er den Tisch mit den Finanzleuten und unter diesen einige Bekannte erblickte. „Das Dichterlein,“ mochte er denken, „kann nun inne werden, mit was für Gesellschaftskreisen ich auf vertraulichem Fuß stehe!“ Auch hier kam er nicht gerade in eine rosige Lage; denn die Leute waren ziemlich angetrunken und ohnedies



nicht bester Laune, hatten sie doch vormittags einer Generalversammlung der Galmenaktionäre beigewohnt, bei der sehr weitgehende Beschlüsse gefaßt worden waren, über die jedoch bis zum Eintreten eines bestimmten Termins noch das Damoklesschwert einer letzten Entscheidung schwebte. Nur soviel konnte Matthieu bemerken, daß das Wohl des Kurhauses und seiner Anteilhaber davon abhängen, wie man seine Frequenz durch Gewaltmittel zu steigern verstehe. Noch mehr fesselte es den Lauschenden, als er Louisens Namen mehrmals

nennen hörte. Dieser wurde in Verbindung mit dem Israeliten Goldstein genannt und mit dieser Verbindung wieder das Finanzverhältnis des Kurhauses in engsten Zusammenhang gebracht. Merkens war nicht zugegen; um so ungenierter, um so fri-

voler konnte man die Herzens- und Börseangelegenheiten herumzerren. Egoismus und Schadenfreude regierten das Gespräch. Man verdammte den abwesenden Kollegen, daß er in seiner Bedrängnis als Neuling im Bankwesen den Entschluß gefaßt hatte, seine Verwandte einem Juden zu verkuppeln, und man rühmte der Dame Entschlossenheit, den Better lieber im befürchteten Krach untergehen zu lassen, als sich auf so unrühmliche Weise zu opfern. Es wurde erzählt und bestätigt, Louise habe nach einer heftigen Szene die Koffer gepackt und sei vom Galmen verschwunden; Merkens sei außer sich, und man könne daher nicht überrascht sein, wenn er irgend einen dummen Streich begehe. Als nun gar noch Einer erwähnte, die Schöne habe geäußert, lieber dem unbekanntesten Sonderling die Hand zu bieten, als an der Seite eines Hebräers in Jffezheim oder Long-

champ zu paradieren, und wenn er zehnfacher Millionär wäre, da fing es an in Matthieu zu wirbeln, daß er tausend Feuerrädchen zu sehen vermeinte.

Es wurde abermals *Silentium* geboten. Ein Mann trat auf die Rednerbühne, der auf weißem Atlasband eine goldne Lyra trug, Andenken früherer Festerlebnisse, jetzt hervorgeholt, um Stimmung zu machen; denn solcher war er benötigt, wollte er doch mit den Worten:

Seid umschlungen, Millionen,
Diesen Kuß der ganzen Welt!

die beiden Extreme, Materialismus und Idealismus, zu einer morganatischen Ehe vereinigen; er selbst, Sänger und Festvater in einer Person, überall freundlich, überall lächelnd, sich beliebt haltend und im Grund wenig geschätzt; denn er war eben nur ein eitler Schwärmer, von allen durchschaut und schon längst auf seinen Unwert erkannt. An Schlagwörtern, die Einfältigen zu ködern, ließ er es allerdings nicht fehlen. Nun wies er, in gutem Dreiquartschweizerdeutsch des Berglands Pracht entfaltend, mit theatralischer Begeisterung darauf hin, wie das biedere Landvolk es begrüßen müsse, wenn auf allen Höhen sich Hotels und Kurhäuser erheben, an jedem Bergabhäng eine Zahnradbahn sich emporwinde; das bringe ungeahnten Segen ins Land, das führe Städte und Landleute näher zusammen, binde sie enger aneinander, das reiße alle Schranken nieder, und die Schweiz werde dastehen, als das beneidetste aller Länder; nach der Schweiz werden Englands und Rußlands, Amerikas und des Orientes Schätze strömen, daß das geringste Bäuerlein zum wohlhabenden Mann würde.

Schon bei diesem Dithyrambus schüttelte mancher mißmutig den Kopf. Nun aber geschah das Ungeheure — es war schon nahe an Mitternacht —, daß der Redner mit patriotisch klingendem Eifer den



Trinkhorn von G. Hanß, Directeur du Musée des Arts décoratifs, Genève.
Phot. Emil Pelcam.

Stab brach über die Bornierten und Kurzsichtigen, die dem Landvolk und dem Kleinstädter den Weg zum Glück verammeln, die es abhalten, ihre Erspañisse in Unternehmungen zu stecken, die 6, 8 und 10 Prozent

abwerfen, statt nur 3, wie die altertümlichen Ersparnis-kassen.

Jetzt ward das Gemurmel zum Brausen, zum Sturm, wußte man doch weit und breit, wie sowohl im mündlichen Verkehr, als namentlich durch sensationelle Zeitungsartikel das Volk allenthalben aufgereizt wurde, Gründungen über Gründungen mit seiner Beteiligung zu unterstützen, wußte man doch, wie sogenannte kleine Leute, Beamte, Geistliche, Lehrer, selbst Dienstboten mit Zirkularen bedacht wurden, wie man bei eingetretenen Todesfällen kaum das Begraben der Leichen abwartete, bis man die Erben bestürmte, Aktien und Obligationen zu zeichnen für Unternehmungen, denen nur ein Schwindler oder ein Dummkopf ein dauerhaftes Prosperieren zugestehen konnte.

Selbst die vorher zurecht gewiesenen Finanzleute fanden die Rede schlecht am Platz; sie waren alle der Ansicht, der Redner wolle Aktien und Obligationen loswerden, vielleicht lieber heute als morgen. Der Sprecher verschwand denn auch von der Bühne und verschwand aus der Festhalle, ohne erst den Tisch abzuwarten, der sicherlich nicht nach seinem Sinn ausgefallen wäre. Nun ward aber am Tisch, wo Matthieu Raum gefunden, das Thema nicht wieder losgelassen; die Gründungen und insonderheit der Galmen kamen wieder und wieder zur Sprache, ingleichen die Neuwahlen zu dessen Verwaltungsrat, die sogenannten Transaktionen und andere lichtscheue Manöver, deren üblen Geruch man durch den Parfüm von Fremdwörtern zu verblümpfen suchte. Matthieus Sinne wurden mehr und mehr umflort, er hörte nur noch einzelne Wörter, die sich ihm in's Gedächtnis einprägten: Weiskermühlen entdecken — matinée musicale — Ringeltangel — Boulevardgriffetten — Reklame — Heilquelle — Römerkastell — neues Monte Carlo! —

Inzwischen hatte Kantonsrat Reinhard die Rednerbühne betreten und mit großer Ruhe und Sicherheit den gesunden Sinn des Landvolkes in Schutz genommen und unter anderm unverhohlen es ausgesprochen, daß er als Gemeindepräsident, wann und wo er könne, die kleinen Leute davor warne, ihre Ersparnisse statt einer soliden Sparkasse, zweifelhaften Unternehmungen anzuvertrauen, er verwahre sich dagegen und betrachte es als eine Infamie, wenn man einen Mann, wie Herrn Joseph Knechtli, der vor kurzer Zeit von dieser Stätte aus gesprochen, des Egoismus und der Kurzsichtigkeit anklage. Wie es in Wien gegangen, dessen altberühmter Frohstimm infolge des Kraches für lange Zeit begraben sei, so könne es in der Schweiz auch gehen; überhaupt wäre es ein Unglück für unser Land, wenn dessen Wohl und Wehe von den Bestimmungen eines Verwaltungs-



Schweizerdorf-Medaille Paris 1900, von G. Santz.

vates abhängen, der seinen Sitz eines Tages von der Schweiz nach Frankfurt oder Budapest verlegen könne, statt dem Fleiß, der Tüchtigkeit und der gesunden Vernunft des gesamten Volkes des Landes Wohl zu verdanken.

In dem Beifall, der dem Redner zu Teil wurde, mischte sich mit der Landeshymne die Festmusik, das beste Finale, um keine weiteren Mißtöne aufkommen zu lassen.

Die Festhalle begann sich zu leeren; unsere Bankmänner hatten den Tisch verlassen; mit ihnen war auch Matthieu verschwunden, er wußte selbst kaum, wie. Die Festordner, mit dem Verlauf des Tages überaus zufrieden, gingen noch begrüßend ab und zu, unter ihnen Knechtli. Dieser blieb auch noch, als der Sang- und Trinklustigen nur noch wenige waren; er hielt es für seine Pflicht, auszuharren, um versichert zu sein, daß auch der letzte Moment des schönen Tages in einer Weise verlaufe, die dem Sängertum nicht zur Unehre gereiche.

So war es schon sehr spät, vielleicht bereits früh, als er unerwartet Blanche zu Gesicht bekam, und zwar bei einer traurigen Szene beteiligt! Ein Festteilnehmer, der aber kein Sängerschild trug, war in fast erstarrter Trunkenheit am Tisch zusammengesunken, und hinter ihm stand ein kaum zwölfjähriges wohlgekleidetes Mädchen, wahrscheinlich seine Tochter. Das Kind war verlegen und geängstigt, übersah offenbar die ganze Situation noch nicht so recht, zumal ihm ja selbst schier die Augen zufielen; es zupfte am Vater, es flüsterte ihm zu, alles umsonst. Da trat kecken Schrittes Blanche heran und nahm das Mädchen bei Seite, fragte es aus, wo es hingehöre und was es vorhabe. Ohne recht die Antwort abzuwarten, sie wollte ja bloß das Kind von dem Trunkenen fortbringen, nahm sie es bei der Hand und führte es die ganze Tischreihe entlang mit sich fort. Am Portal gab sie noch einem der Komitemitglieder die nötige Erklärung und verschwand mit ihrem Schützling in der Dunkelheit.

(Fortsetzung folgt).

→→→ Die Zwerge. ←←←

Tief in der Berge
Glühendem Schoße
Schmieden die Zwerge
Die irdischen Lose.
Sie feilen und hämmern
Im werdenden Dämmern

An Kronen und Fesseln,
An Rosen und Nesseln,
An Qualen und Leiden
Und goldnen Geschmeiden
Und summen und singen
Zum dunkeln Vollbringen.

Sie legen beim Funken
Der Sterne verschwiegen
Die Lose, die dunkeln,
In menschliche Wiegen;
Es lachen und weinen
Im Traume die Kleinen.

Arnold Ott.